

sensibilisiert und somit Verstehensprozesse fördert. Ebenso legt etwa das klassische Konzept von „Zielen“ Aspekte von Planbarkeit, Kontrolle, richtig-falsch-Bewertungen etc. nahe. Das systemische Äquivalent von teleologisch-imaginativer Prozessstruktur hingegen betont eher, dass das zu Erreichende oft erst auf dem Weg selbst Konturen gewinnt, und dass kreative Lösungen sich gerade erst aus der Vagheit und Unschärfe ergeben und durch fixierte Zielvorstellungen vielleicht eher behindert werden.

Wenn wir – bei aller hier gebotenen Kürze – also durch eine systemische Perspektive ein Verständnis für ganzheitliche Prozesse, für Entwicklungssprünge, für nicht-kausale Intervention, für Geschichtlichkeit etc. fördern und eher Reparatur-, Kontroll- und Planbarkeitsvorstellungen kritisch gegenüber werden, so wäre das für die Weiterentwicklung des PCA sicher nicht schlecht. Und wenn wir damit am interdisziplinären wissenschaftlichen Diskurs teilneh-

men, so werden Menschen mit ihre Deutungs- und Verstehensprozessen deswegen keineswegs mit „Flüssigkeiten“ oder „pflanzenhafter Entfaltung“ gleichgesetzt oder verwechselt, es sei denn, man denkt selbst unzulässig reduktionistisch. Eine Verketzerung moderner naturwissenschaftlicher bzw. systemischer Konzepte vermag m. E. jedenfalls keinen Humanismus zu begründen, sondern steht in Gefahr, stillschweigend und unterschwellig die gängigen mechanistischen Metaphern weiter zu transportieren. Das aber genau wollte der PCA nicht.

Prof. Dr. Jürgen Kriz

Derzeit: Institut für Psychologie der Universität Wien

Liebiggasse 5, A-1010 Wien

E-Mail: juergen.kriz@univie.ac.at

Jochen Eckert

„Entweder – Oder“ oder „Sowohl – Als auch“ oder „Weder – Noch“, sondern nur Pappkameraden?

Zunächst möchte ich auf meine besondere Situation hinweisen: Ich bin von der Redaktion der Zeitschrift zu einer Stellungnahme zu dem Aufsatz von Jobst Finke und der Replik von Jürgen Kriz gebeten worden. Da mir also beide Beiträge vorliegen, komme ich in die Position – zumindest gegenüber diesen Personen – das „letzte Wort zu haben“. Ich sitze am längeren Hebel. Auch besteht die Gefahr, dass ich mich mit einem von beiden gegen den anderen verbünde, denn sie beziehen kontroverse Positionen. Wenn ich mich zu einer dieser Positionen bekenne, ist Streit vermutlich vorprogrammiert.

Wenn ich mich dennoch verpflichtet fühle, diesem nicht aus dem Wege zu gehen, dann hat das mit den überzeugenden Ausführungen von Hans Swildens (2002) zu tun, der eine wesentliche Bremse in der Weiterentwicklung des klientenzentrierten Konzepts darin sieht, dass theoretische Auseinandersetzungen vermieden worden sind, auch wenn unterschiedliche Positionen vertreten worden sind: „Differences of opinion within the context of the humanistic-person-centered view of human beings should be resolved peacefully and without dispute. This way of dealing with conflicts points to a problem at the paradigm level. The paradigm itself blocks progress because it makes conflict impossible“ (ebd. 126). Ich sehe das allerdings noch etwas pessimistischer: Meinungsunterschiede sind in der Regel nicht „peaceful“ gelöst, sondern durch Ignorieren und Verleugnen ausgeschwiegen und damit auch ausgesessen worden. Eine rühmliche Ausnahme stellt in jüngster Zeit allerdings das Buch „Die vielen Gesichter der Personzentrierten Psychotherapie“ dar (Keil/Stumm 2002), das die verschiedenen Entwicklung einander

gegenüberstellt und auch Hinweise auf undiskutierte Konzeptveränderungen nicht scheut, z. B. bei dem von Speierer benutzten Inkongruenzbegriff (Speierer 2002, 19).

Studierende der Psychologie, die das Lehrbuch Klinische Psychologie von Davison/Neal (1996) zum Lernen heranziehen, werden gleich zu Beginn darüber aufgeklärt, dass die Geschichte der Psychologie geprägt ist von Kontroversen über das richtige Erklärungsmodell. So wurde viel Energie in die Frage gesteckt, ob psychische Krankheiten besser somatogenetisch oder psychogenetisch zu erklären seien. Spätestens seit Kuhn weiß man, dass die Frage, welche die richtige und welche die falsche Theorie ist, falsch gestellt ist. Kuhn (1962) erklärt die Existenz unterschiedlicher Erklärungsmodelle für ein und dasselbe Phänomen als Ausdruck der Existenz unterschiedlicher Paradigmen. Ein Paradigma ist ein konzeptueller Rahmen, auf den sich Wissenschaftler geeinigt haben. Dieser Rahmen wird auf ein bestimmtes Universum von wissenschaftlichen Fragestellungen angelegt, wobei sowohl die Methoden festgelegt sind, mit denen diese Fragestellungen untersucht werden, als auch die Regeln zur Interpretation der erhobenen Daten. So lernen Psychologiestudierende, dass es in der Klinischen Psychologie mindesten fünf verschiedene Paradigmen gibt, die denselben Sachverhalt, z. B. die Entstehung einer Depression, ganz unterschiedlich erklären.

Als fortschrittliche Modelle gelten solche, die verschiedene Sichtweisen zusammenführen, wie das Diathese-Stress-Modell, oder andere sog. bio-psycho-soziale Modelle.

Fazit: Die Entscheidung für den einen oder den anderen Erklärungsansatz im Sinne eines „Entweder-Oder“ gilt in der Psychologie seit langem als überwunden.

Finke glaubt nun eine „aktuelle Naturalismus-Kulturalismus-Kontroverse“ ausmachen zu können, die es notwendig mache, dass sich die Personzentrierte Psychotherapie positioniere – und das natürlich auf der richtigen Seite. Die beiden Quellen, auf die er sich beruft (Röska-Hardy 2002; Wingert/Kettner 2002), sind zwei Beiträge in einem Jahrbuch eines kulturwissenschaftlichen Instituts in Nordrheinwestfalen.

Ich kann nicht erkennen, wo in der Psychotherapie diese Kontroverse geführt wird und von wem. Zu erkennen ist, dass das sehr alte Hirn-Seele-Problem durch die Fortschritte in der Neuropsychologie erneut an Aktualität gewonnen hat. In dem sehr lesenswerten Buch des Psychoanalytikers Fritz Deneke (1999) „Psychische Struktur und Gehirn. Die Gestaltung subjektiver Wirklichkeiten“ findet sich die Feststellung: „Von einer Lösung des Hirn-Seele-Problems und einer Antwort auf die zentrale Frage ‚Wie ist das Erleben mit seinen subjektiven Qualitäten neuropsychologisch erklärbar?‘ sind wir nach wie vor weit entfernt“ (ebd. 122).

Das Dilemma, das bei dem Versuch entsteht, die Frage zu entscheiden, ob eine dualistische oder eine monistische Weltauffassung richtiger sei, demonstriert Deneke am sog. Bieri-Trilemma, das aus folgenden drei Basissätzen besteht.

1. Mentale Probleme sind nichtphysische Phänomene.
2. Mentale Phänomene sind im Bereich physischer Phänomene kausal wirksam.
3. Der Bereich physischer Phänomene ist kausal geschlossen.

Obwohl man auch als Anhänger des klientenzentrierten Konzepts allen drei Aussagen spontan zustimmen könnte, beweist Bieri, dass nicht alle drei Aussagen zugleich richtig sein können. Warum das so ist, kann man bei Deneke (ebd. 116 ff) nachlesen.

Es erhebt sich also die Frage, warum Carl Rogers und wir in eine Kontroverse hineingezogen werden sollen, die es m. W. in der von Finke vorgestellten Form in der Psychotherapieszene nicht gibt. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein: Die Befunde der hirnpfysiologischen Forschung weisen neue Wege in der Psychotherapie auf, z. B. für die Traumatherapie (Sachsse 2003), und sie werden „nicht nur aufgenommen, sondern geradezu aufgesogen“ (Berner/Sachsse 2003, 3)

Oder hat Finke einen Pappkameraden bemüht? Zur Erinnerung: Ein Pappkamerad ist eine Figur, die in Ermangelung oder statt eines wirklichen Feindes aufgestellt wird und die dann als Feind gehalten muss. Ein Feind scheint die Systemtheorie zu sein bzw. die Personen, die die Systemtheorie in das Klientenzentrierte Konzept eingeschmuggelt und dabei die Unverträglichkeit der Systemtheorie mit dem humanistischen Ansatz übersehen haben, da doch systemtheoretischen Ansätze, so Finke, „generell dazu tendieren, das System ‚Individuum‘ apersonal und subjektlos zu konzipieren“.

Kriz hat in seiner Antwort auf Finkes Ausführungen darauf verwiesen, dass es sich bei dieser Auffassung von Systemtheorie ebenfalls um einen Pappkameraden handele, der mit dem, was Systemtheorie ist und an Erklärungswert bietet, nicht viel zu tun hat.

Dem habe ich nichts hinzuzufügen.

Univ. Prof. Dr. Jochen Eckert
Loehrsweg 1, D-20249 Hamburg
E-Mail: jeckert@uni-hamburg.de

Günter Zurhorst

Personzentrierter Ansatz und Neuro-Phänomenologie

Eine kurze Replik auf den Beitrag von Jobst Finke

*„Hinter deinen Gedanken und
Gefühlen steht ein mächtiger
Gebieter, ein unbekannter Weiser –
der heißt Selbst.
In deinem Leibe wohnt er, dein Leib ist er“.*
(Friedrich Nietzsche)

Jobst Finke thematisiert in seinem Beitrag eine zentrale Problematik, die aktuell auch für die Psychotherapie von großer Bedeutung ist und mittlerweile auf allen Psychotherapie-Kongressen der unterschiedlichen Verfahrensrichtungen diskutiert wird: Wie ist das

Verhältnis von körperlichen, psychischen und sozialen Vorgängen und Prozessen bei psychischen Leidenszuständen genauer zu verstehen? Und da sich die Biologie selbst zur „Leitwissenschaft“ des 21. Jahrhunderts erklärt hat und die Neurowissenschaften allgemein auf dem universitären Vormarsch sind, ist die Psychotherapie insgesamt alarmiert und herausgefordert, sich mit den neuen Erkenntnissen der Hirnforschung auseinanderzusetzen. Denn in der Zuspitzung z. B. eines Wolf Singer wird nichts weniger behauptet, als dass das gesamte psychische Geschehen durch biochemische und molekularbiologische Vorgänge – demnächst – erklärbar ist. Gegen diesen reduktionistischen „Naturalismus“ führt